

# Postmodernismus, Marxismus und Existentialismus (Teil 2)

Alfred Dandyk

In der letzten Abhandlung wurde das Thema dieser Aufsatzreihe etwas genauer bestimmt. Es geht darum, den Existentialismus Sartres im Verhältnis zum Marxismus und Postmodernismus deutlicher zu positionieren. Ein Ergebnis ist, dass Sartre seinen Existentialismus als eine „Enklave innerhalb des Marxismus“ definiert. Er unterscheidet zwischen einem orthodoxen Marxismus, den er kritisiert, und einem authentischen Marxismus, den er präferiert.

Weiterhin wurde der Postmodernismus am Beispiel Lacans vorgestellt und die entsprechende Problematik erläutert. Es ist nicht unproblematisch, Lacan zur Postmoderne zu zählen, aber die Wirkungsgeschichte seines Denkens macht diese Zuordnung dennoch plausibel. Die Problematik der Psychoanalyse bei Freud und bei Lacan wurde erläutert, insbesondere hinsichtlich der beanspruchten Wissenschaftlichkeit. Lacans Anliegen, die Mathematik als Hilfswissenschaft in seine Überlegungen einzubauen, wurde erörtert und die entsprechende Schwierigkeit thematisiert. Insgesamt zeigte sich, dass die Postmoderne nicht nur hinsichtlich der Wissenschaftlichkeit Fragen aufwirft, sondern sogar im Verdacht steht, an einem Mangel an Seriosität zu leiden.

Hier soll ein bestimmter Aspekt der Psychoanalyse Lacans im Vordergrund stehen, der mit dem Schlagwort „Dezentrierung des Subjekts“ bezeichnet wird. Was bedeutet diese Formulierung? Eine KI liefert folgende kurze Erläuterungen:

*Das Subjekt ist nicht Ursprung der Bedeutung, sondern Produkt der Bedeutungsprozesse. (KI)*

Ein herausragendes Kennzeichen der menschlichen Existenz ist sicherlich die Zuschreibung von Bedeutungen. Der Morgenstern und der Abendstern sind unterschiedliche Phänomene am Himmel. Irgendwann kamen Menschen zu der Erkenntnis, dass es sich um dasselbe Objekt handelt, heute „Venus“ genannt. Bestimmte Tiere werden als „heilige Wesen“ verehrt oder als potentielle Nahrungsmittel gedeutet und so weiter. Lacan postuliert nun, dass das Subjekt nicht der Ursprung der Bedeutungen, sondern selbst Produkt von Bedeutungsprozessen ist. Mit anderen Worten: Das Subjekt entwickelt sich an Hand vorgängiger und begleitender Bedeutungsprozesse. In diesem Sinne ruht das Subjekt nicht in sich selbst und ist auch nicht die Quelle der Bedeutungen, sondern nur das Erzeugnis eines übergeordneten Vorganges.

*Das Subjekt ist nicht Zentrum, sondern Bruchstelle. (KI)*

Auf diese Weise drückt Lacan einen grundlegenden Mangel an Identität des Subjekts aus. Er benutzt dafür die französische Formel „sujet barré“, das heißt das „durchgestrichene Subjekt“. Das Subjekt ist demnach keine einheitliche Ganzheit, sondern ein gespaltenes Wesen. Es ist gespalten zwischen

- dem, was es sagt
- und dem, was es meint
- dem Bewussten
- und dem Unbewussten
- dem Bild des Ich
- und dem realen Mangel

Das Subjekt ist demnach dadurch gekennzeichnet, dass es eine postulierte Identität nicht wirklich ausfüllen kann. Wenn es etwas meint und sich mitteilen will, muss es seine Meinung ausdrücken, wobei das Ausgedrückte nicht dem entspricht, was es meint. Darüber hinaus kann das Ausgedrückte vom Anderen entfremdet werden. Das Subjekt ist Bewusstsein; aber als Bewusstsein ist es nicht Herr im eigenen Hause, sondern wird vom Unbewussten beeinflusst. Das Subjekt macht ein Bild von sich selbst und übersieht dabei den realen Mangel.

*Das Subjekt ist nicht autonom, sondern heteronom konstituiert. (KI)*

Die Benennung des Subjekts mit einem Namen erfolgt nicht durch das Subjekt, sondern durch den Anderen. Das Subjekt wird demnach in seiner Namensidentität vom Anderen gesetzt. Seine Konstituierung ist nicht autonom, sondern heteronom. Man kann diese Benennung erweitern, indem man sie nicht nur als Namensgebung, sondern auch als Valorisierung oder Devalorisierung auffasst, zum Beispiel im Rahmen einer Klassengesellschaft, beim Rassismus oder bei der Zuschreibung von Eigenschaften wie „lebenswert“ und „lebensunwert“.

Die KI sieht in dieser Dezentrierung des Subjekts eine Kritik an bestimmten Aspekten der Philosophie. Descartes zum Beispiel erfasst mit seinem „Cogito“ die Quelle der Erkenntnis im Subjekt, so jedenfalls die Deutung Lacans. Die Hermeneutik erkennt das Subjekt als Zentrum der Sprache und der Auslegung von Texten. Die Existenzphilosophie erblickt das Subjekt als Ursprung des Begehrens und die klassische Ethik verortet die Begriffe Schuld und Verantwortung im Ich.

In Wirklichkeit ist das Subjekt jedoch im Sinne Lacans

- *ein Effekt*
- *ein Ort der Leerstelle*
- *ein Produkt der symbolischen Ordnung*
- *ein Mangel, der spricht*
- *(KI)*

Die Bedeutung Lacans als Vorläufer der Postmoderne liegt unter anderem

darin, dass herausragende Vertreter dieser Denkrichtung ähnliche Vorstellungen vom Subjekt entwickeln, obwohl immer im Einzelfall spezielle Affinitäten und Differenzen aufgewiesen werden müssen. Die KI nennt als Beispiele:

- *Foucaults Tod des Menschen*
- *Derridas Dekonstruktion des Autors*
- *Gadamer/Hermeneutik (die Sprache spricht uns)*
- *Saussures Strukturalismus (Differenz statt Essenz)*

Sartre positioniert sich eindeutig zur Theorie der „Dezentrierung des Subjekts“. Er bestätigt sie, lässt aber durchblicken, dass er sie für einen alten Hut hält:

*Das Problem ist nicht, ob das Subjekt „dezentriert“ ist oder nicht. In gewissem Sinne ist es immer dezentriert. „Der“ Mensch existiert nicht, und Marx hat ihn schon lange vor Foucault oder Lacan verworfen, als er sagte: „Ich sehe keinen Menschen, ich sehe nur Arbeiter, Bürger und Intellektuelle.“ (Sartre; in Günther Schiwy, Der französische Strukturalismus, S. 211)*

Mit anderen Worten: Das „dezentrierte Subjekt“ ist bei Marx und Sartre immer schon durch den Begriff der Situation eingepreist. Es gibt kein freischwebendes Subjekt, sondern immer nur konkrete Menschen in konkreten Situationen. Infolgedessen sind die Menschen immer schon auf die Vorgegebenheiten der Situation bezogen.

Sartre weist darauf hin, dass der Gedanke der „Dezentrierung des Subjekts“ im Sinne der Psychoanalyse von Freud kommt:

*Der Gedanke kommt von Freud, der dem Subjekt bereits einen zweideutigen Platz anwies. Eingezwängt zwischen „Es“ und „Über-Ich“, ähnelt das menschliche Subjekt, so wie der Psychoanalytiker es sieht, ein wenig DE GAULLE zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten. (ebd., S. 210)*

Sartre lässt auch erkennen, dass er das stabile Subjekt, das irgendwo sein Zentrum hat und folglich nicht dezentriert ist, für eine Art des Pappkameraden oder Strohmanns hält, der nur aufgestellt wird, um ihn anschließend umhauen zu können:

*Der Pappkamerad oder Strohmann heißt so, weil er ein bequemes Ziel darstellt. Ein unbewegliches Ziel aus Pappe kann man leichter treffen als ein bewegliches aus Fleisch und Blut. Und den Strohmann baut man auf und fackelt ihn dann unter großem Getöse ab. [Na logisch! Der Pappkamerad](#)*

Sartre sagt dazu:

*Wenn man darauf besteht, unter Subjekt eine Art von substanziellem Ich zu verstehen oder eine immer mehr oder weniger gegebene zentrale Kategorie, von der aus sich die Reflexion entwickelt, dann ist das Subjekt*

*schon lange tot. Ich selbst habe diese Konzeption in meinem ersten Aufsatz über Husserl kritisiert. (Sartre; in: Günther Schiwy, Der französische Strukturalismus, S. 211)*

Sartre spielt hier unter anderem auf sein Werk „Die Transzendenz des Ego“ an, in dem er Husserls Konzept des „Transzendentalen Ich“ kritisiert, weil dieses dem Begriff der Intentionalität widerspricht. „Intentionalität“ ist ein Konzept Husserls, das Sartre zur Grundlage seiner Philosophie macht. Mit dem Begriff der Intentionalität ist die Dezentrierung des Subjekts im Sinne von Heideggers „In-der-Welt-sein“ mitgedacht. Heidegger geht sogar so weit, auf das Wort „Subjekt“ ganz zu verzichten, ein Schritt, den Sartre allerdings ablehnt. In dieser Hinsicht ist es angebracht, in Heidegger einen der Väter der Postmoderne zu erkennen.

Indem Lacan das „dezentrierte Subjekt“ an die große Glocke hängt, rennt er offene Türen ein und führt einen Kampf gegen Windmühlen; denn das Subjekt im Sinne einer substanziellen Wesenheit ist seit langem tot, wie Sartre sagt. Die neuzeitliche Philosophie, oder die Moderne, wie man auch zu sagen pflegt, ist von einer fortschreitenden Entsubstanzialisierung des Subjekts gekennzeichnet. Eine andere Frage ist allerdings, ob Lacan und seine Nachfolger die richtigen Konsequenzen aus diesem Gedanken ziehen. In dieser Hinsicht meldet Sartre große Zweifel an. Er schreibt:

*Doch impliziert die anfängliche Dezentrierung, die den Menschen hinter den Strukturen verschwinden lässt, selbst eine Negativität: der Mensch erscheint hinter dieser Negation. Ein Subjekt oder Subjektivität, wenn Sie so wollen, existiert in dem Augenblick, wo sein Bemühen einsetzt, über die gegebene Situation hinauszugehen, indem man sie konserviert. Dieses Überschreiten ist das eigentliche Problem. Man muss begreifen, wie das Subjekt oder die Subjektivität auf einer Basis, die vorgängig ist, sich durch einen fortlaufenden Prozess der Interiorisierung und erneuter Exteriorisierung konstituiert. (ebd., S. 211)*

Nach Sartre ist das Subjekt eine „Faktizität-Transzendenz“. Die Faktizität ist das situativ Vorgegebene, dasjenige, woraufhin das Subjekt von Anfang an dezentriert ist. Zum Subjekt gehört aber auch die Fähigkeit der Negativität, also die Möglichkeit, das Vorgegebene zu überschreiten. Das Wort „Überschreiten“ ist im Sinne Hegels als ein „Darüber-hinaus-gehen“ bei gleichzeitiger „Aufbewahrung“ zu verstehen. Die Transzendenz im Sinne Sartres ist demnach gleichzeitig eine Bestätigung und eine Überwindung der Faktizität. In diesem Sinne ist die Subjektivität ein „fortlaufender Prozess der Interiorisierung und erneuter Exteriorisierung“, der das Subjekt konstituiert. Das Subjekt ist so gesehen Akteur und Produkt einer *historischen Dialektik*.

Wenn man bedenkt, dass die „Dezentrierung des Subjekts“ von manchen postmodernen Philosophen auch als „Verschwinden des Subjekts“ gedeutet wird, dann erkennt man, dass hier die Differenz zwischen der Philosophie Heideggers auf der einen Seite und dem Existentialismus Sartres auf der anderen Seite verhandelt wird. Foucault lässt das Subjekt „verschwinden“, ganz im Sinne Heideggers, während Sartre die kartesianische Philosophie hochhält, indem er zwar die Dezentrierung des Subjekts

anerkennt, aber das Verschwinden des Subjekts ablehnt. Sartres Anerkennung der Dezentrierung liegt in seinem Begriff der Faktizität und seine Ablehnung des Verschwindens in dem Begriff der Transzendenz.

Ein entscheidender Punkt ist auch die Abwertung der Geschichte durch den Strukturalismus, der mit der Postmoderne verbunden ist. Sartre sagt dazu:

*Das Verschwinden oder, wie Lacan sagt, das „Aus-dem-Zentrum-Rücken“ [...] des Subjekts ist mit der Abwertung der Geschichte verbunden. Wenn es keine Praxis mehr gibt, kann es auch kein Subjekt mehr geben. Was sagen uns Lacan und die Psychoanalytiker, die sich auf ihn berufen? Der Mensch denkt nicht, er wird gedacht, so wie er für gewisse Linguisten gesprochen wird. In diesem Prozess steht das Subjekt nicht mehr im Mittelpunkt. Es ist ein Element unter anderen, und das Wesentliche ist die „Schicht“ oder, wenn Sie das vorziehen, die Struktur, in der es gefangen ist und die es konstituiert. (ebd., S. 210)*

Der springende Punkt ist deutlich erkennbar: Wenn der Mensch auch ein „dezentriertes Subjekt“ ist, so steht er für Sartre dennoch im Mittelpunkt des Interesses. Und wenn er nicht im Mittelpunkt des Interesses stehen sollte, dann *sollte* er zumindest dort stehen. Denn es geht hier um die menschliche Realität in ihrer Ganzheit, und diese umfasst nicht nur Ontologie und Psychoanalyse, sondern auch die politische Moral. Sartre drückt das im Sinne des Marxismus so aus: „Der *Mensch* macht die Geschichte in einem ihm vorgegebenen Milieu.“ In diesem Sinne ist der existentialistische Humanismus eine „Enklave innerhalb des Marxismus“.

Mit dem Menschen ist der Begriff der Handlung oder der Begriff der Praxis unauflösbar verbunden. Wenn es kein Subjekt gibt, dann gibt es auch keine Handlung. Ein Strukturalist würde vielleicht sagen, dass es die Struktur ist, die handelt. Das Subjekt wird demnach höchstens „behandelt“, und zwar vom Psychoanalytiker. Im Sinne des existentialistischen Humanismus ist der Mensch jedoch ein *handelndes* Wesen. Die Faktizität dezentriert ihn, da hat Lacan recht, aber die Transzendenz macht ihn zum Zentrum der Handlung und zur Quelle der Verantwortung.

Der Strukturalismus und die damit zusammenhängende Postmoderne ist für Sartre ein Angriff auf die Relevanz der Geschichte. Denn der Strukturalismus betont die synchronen Strukturen und marginalisiert die Übergänge zwischen diesen Strukturen. Zum Beispiel handelt es sich bei Foucaults Geschichtsphilosophie weniger um eine „Archäologie“, wie dieser behauptet, sondern eher um eine „Geologie“, wie Sartre sagt. Er betont die isolierten Schichten und ignoriert die Phasen des Wandels. Es sind aber gerade die Transformationen, welche die Kraft der Negativität des Menschen sichtbar machen. In diesem Sinne tendieren Strukturalismus und Postmoderne dazu, den Humanismus der Geschichte, der die Geschichte zu einer Angelegenheit des Menschen und den Menschen zu einem Akteur der historischen Dialektik macht, durch die Wissenschaft von den Strukturen zu ersetzen.

Hinter dem Angriff auf die Geschichte steht für Sartre allerdings ein Angriff auf Karl Marx, denn für Sartre ist der authentische Marxismus die einzig sinnvolle Geschichtstheorie unserer Zeit:

*Ein Historiker kann heute Nicht-Marxist sein; doch er weiß, dass man nicht ernsthaft Geschichte schreiben kann, ohne an die erste Stelle die materiellen Elemente im Leben der Menschen, die Produktionsverhältnisse, die Praxis zu setzen –, selbst wenn er wie ich glaubt, dass oberhalb dieser Verhältnisse die „Suprastrukturen“ relativ unabhängige Bereiche darstellen. (ebd., S. 209)*

Sartre plädiert offensichtlich für einen authentischen Marxismus, der ebenso offensichtlich ein Historischer Materialismus ist. Er setzt demnach die Lebensverhältnisse, die Produktionsverhältnisse und die menschliche Praxis an die erste Stelle der Einflussfaktoren. Über Einzelheiten, wie zum Beispiel die Theorie des Überbaus, kann man diskutieren. Aber selbst ein Historiker, der sich nicht als einen Marxisten bezeichnen würde, wird heutzutage nicht vermeiden können, den Historischen Materialismus zu präferieren, so jedenfalls Sartre.

Allerdings gab es für Sartre auch Historiker, die einer ausgesprochen bürgerlichen Ideologie verpflichtet und infolgedessen dem Historischen Materialismus gegenüber abgeneigt waren:

*Früher fochten die bürgerlichen Ideologen die marxistische Theorie der Geschichte im Namen einer anderen Theorie an. Man schrieb eine Ideengeschichte wie Toynbee, oder man stellte die Folge der Kulturen als organischen Prozess dar, oder man zeigte den Nicht-Sinn, die Absurdität einer Geschichte „voll Lärm und Zorn“ auf wie Camus. Alle diese pseudohistorischen Konstruktionen waren so lange wirksam, weil die Fachhistoriker nicht auf sie eingingen. (ebd., S. 208/209)*

Sartre argumentiert demnach im Sinne des Klassenkampfes. Es gibt die bürgerlichen Ideologien, die zum Beispiel die Interessen des Kapitals vertreten, und es gibt die marxistische Theorie, welche die Interessen der arbeitenden Bevölkerung vertritt. Toynbee, Spengler und Camus sind für ihn Vertreter der bürgerlichen Klasse und sie formulieren deswegen pseudohistorische Konstruktionen. Sie stellen nicht die materiellen Verhältnisse in den Mittelpunkt, sondern die Welt der Ideen (Toynbee), das organische Leben der Epochen (Spengler), oder die Absurdität des Daseins (Camus). Sartres Punkt ist nun, dass der Strukturalismus und die Postmoderne zu den bürgerlichen Ideologien zu zählen sind, deren eigentliches Angriffsziel der Marxismus und die Utopie des Sozialismus ist.

Es soll noch einmal betont werden, dass Sartre kein Gegner von Strukturen, sondern ein Gegner des Strukturalismus ist. Er erkennt viele der Struktur-Analysen an, legt aber Wert auf eine adäquate Begrenzung des Anwendungsbereiches. Vor allem weist er den Strukturalismus ab, wenn dieser die historische Dialektik bekämpft, die Foucault

„Doxologie“ nennt und bemängelt, während die historische Dialektik im Zentrum von Sartres Philosophie steht.

Man kann also von einem Kulturkampf zwischen den bürgerlichen Ideologien und dem Marxismus sprechen. Nach dem Zweiten Weltkrieg, also zur aktiven Zeit Sartres, spielte sich dieser Kulturkampf im Rahmen des Kalten Krieges ab. Auffällig ist, dass in der Anfangszeit, vielleicht von 1950 bis 1970 der Existentialismus Sartres sehr populär war, während ab 1970 die Attraktivität des Existentialismus deutlich nachließ und die Philosophen der Postmoderne dominant in Erscheinung traten. Man stellte Sartre als den letzten Philosophen vor, was eine andere Art war zu sagen, dass die Philosophie tot sei. (Schiwy, Der französische Strukturalismus, S. 212). Demgegenüber galten Foucault und Derrida als die neuen, modernen Denker, die den verstaubten Existentialismus Sartres ersetzen sollten. Und man muss zugeben, dass dieser kulturelle Phasensprung erfolgreich war. Worauf ist diese Transformation des Kulturlebens zurückzuführen? Dieses Thema soll im nächsten Aufsatz besprochen werden.

